

6.

Auf der Fahrt nach Portmarnock redet Sylvain viel, für Joachim zu viel. Was er erzählt, interessiert ihn ebensowenig wie seine Selbstgespräche mit dem Navigationsgerät. Er versteht gar nicht, wie man so viel Unbedeutendes während so einer Autofahrt sagen kann. Seiner Meinung nach soll das bloß dazu dienen, sich interessanter darzustellen. Sylvains immer gleiche, in seinem stets melodischen, eloquenten Tonfall vorgetragene Äußerungen, sind für Joachim nichts weiter als ein klingender Wortschwall, der nur den einen Zweck hat, ihn weltgewandt und wissend erscheinen zu lassen. Joachim fühlt sich belästigt durch dieses Gerede und er versucht, einfach nicht hinzuhören. Aber das gelingt ihm nicht immer, ab und an streut Sylvain kleine Fragen ein, um seine bekräftigende Zustimmung einzuholen und lässt seine Sätze oft mit »nicht wahr?« enden. Jedes Mal, wenn er ihn mit seiner tiefen Cellostimme in seinem melodischen Tonfall anspricht, zuckt Joachim innerlich zusammen. Wie ein Stachel bohrt sich diese Stimme in seine Seele und scheint längst verheilt geglaubte Wunden aufzureißen. Doch seinen ersten Verdacht – Sylvain von früher zu kennen – will Joachim nicht bestätigt sehen. Das kann nicht sein, denkt er, das wäre ein zu großer Zufall, das darf nicht sein, sagt er sich und analysiert Sylvains Stimme genauer. Einzelne Worte oder ganze Sätze schallen in verändertem unmelodischem, harten und kalt klingenden Ton heraus, beeinflussen aber doch nicht den Gesamtklang der Stimme. »Eigentlich kann es mir auch egal sein, ob der das nun ist oder nicht, ich bin ihm ja nur ein paar Mal begegnet und kenne ihn im Grunde gar nicht«, denkt Joachim und blickt schweigend zu Sylvain.

Vielleicht hat er endlich gemerkt, dass er sich von der Reise ein wenig ausruhen und aus dem Fenster schauen möchte, er hat aufgehört, auf ihn einzureden, nur die Kommentare zu dem Navigationsgerät kann er nicht unterlassen. Joachim ist froh, endlich die Landschaft und den Himmel mit seinen verschieden hellen Wolken, die am Horizont von den dunklen Rändern der Berge verdeckt werden, betrachten zu können. Ihn erinnern die

Blicke über das sandige Ufer der von niedrigen Felsen umsäumten Bucht an die Zeit, als er noch mit Solve und Sven hier war. Als würde die Zeit ruhen, liegen nach all den vergangenen Jahren die vielen winzigen Felseninseln noch immer unberührt an gleicher Stelle. Dieser Anblick bewegt ihn, wie viel ist in der Zwischenzeit geschehen, und doch erzeugt die Stimmung über Portmarnock, die sich sanft in das milde Abendlicht über der Bucht zu legen scheint, in ihm ein Gefühl von Vertrautheit und Geborgenheit, als sei er gerade erst gestern das letzte Mal hier gewesen. Sein Blick gleitet weiter in die Ferne und in das Licht der untergehenden Sonne getaucht erkennt er golden strahlende Häuser zwischen den Hängen der bis ins Meer reichenden Berge. Joachim entspannt dieser Anblick und er empfindet eine beglückende Ruhe.

Sie erreichen Portmarnock, wo südländische Pflanzen in den Vorgärten gedeihen. Manche der Palmen haben abgestorbene, braune Blätter, Joachim erinnert sich, dass ihm Sylvain unter anderem vorhin erzählt hat, dass der letzte Winter für die hiesige Gegend ungewöhnlich hart war, Schnee und wochenlangen Frost mit sich brachte, der die Einheimischen erschreckte. Jetzt aber flanieren die Menschen wieder auf der Promenade, morgens wie abends in immer anderem Licht, und beginnen nun, selbst golden zu strahlen, bis sie in einzelnen kleinen Bewegungen das schützende Abendlicht verlassen, um danach von diesem wieder umschlossen zu werden.

Nach wenigen Minuten biegen sie in eine Nebenstraße ab, in der das B&B liegt und steigen auf einem kleinen Parkplatz aus.

»Wollen Sie die Konversationen übernehmen?«, fragt Joachim, »mein Englisch ist nicht so gut.«

Sylvain wundert sich, dass einer, der so gut Deutsch spricht, nicht Englisch kann, doch er sagt lieber nichts.

Sie werden herzlich von einer kleinen, rundlichen Frau mit halblangem, blonden, von grauen Strähnen durchzogenem Haar begrüßt, die Sylvain

mütterlich umarmt, wie einen langjährigen Freund. Auch Joachim wird freudig, aber etwas weniger vertraut empfangen, was ihn verwundert. Er meint zu beobachten, wie ihr Blick unruhig zwischen den beiden Männern hin und her springt, als sie beginnt, in irisch gefärbtem Englisch von ihrer Familie zu erzählen, von ihrer Nichte und deren Mann, der auch aus Dänemark stammt, ihrer Reise nach Spanien und dem Wetter des vergangenen Winters.

Während Sylvain mit der Frau spricht, steht Joachim, der dem irischem Englisch nicht folgen kann, etwas verlegen zwischen den beiden und schaut sich in der Diele um. Der Fußboden ist mit dunklem, matt glänzendem Nussbaumparkett ausgelegt und die Treppe nach oben, zu den Zimmern ist mit einem dicken, flauschigen Teppich belegt. An den Wänden bemerkt er schwache Schatten, die vor den im Zimmerlicht leicht schimmernden, messingfarbenen Kerzenhaltern abrupt enden. Ist er hier schon mal gewesen? Eigentlich kommt ihm das alles unbekannt vor, wenn ihm nicht ein unangenehm säuerlicher Reinigungsmittelgeruch aufdringlich in die Nase stiege, wie er ihm schon einmal damals mit Solve und Sven in einem B&B in Portmarnock den Schlaf raubte. Doch es gibt hier viele B&Bs, in denen ähnliche oder gleiche Putzmittel verwendet werden könnten und da ihm sonst alles fremd erscheint und es eigentlich auch nicht wichtig ist, möchte er sich darüber auch keine weiteren Gedanken machen. Trotzdem kommt ihm irgendetwas seltsam vor, aber er kann nicht sagen, was.

Joachim und Sylvain werden von der freundlichen Dame die Treppe hinauf begleitet und sie zeigt ihnen ihre Zimmer, beide mit Blick über das Meer. Ihre Räume sind fast gleich, doch Sylvain bekommt, wie Joachim bei einem kurzem Blick hinein feststellt, das etwas Größere. Ihn wundert, dass Sylvain so vorzüglich behandelt wird und vermutet, dass er bei seinen geschäftlichen Reisen schon öfters hier übernachtet hat. Andererseits findet er, dass das Verhalten der Frau eher so wirkt, als würden sie sich näher kennen, denn sie unterhalten sich die ganze Zeit über in vertrautem Tonfall

und scherzen miteinander.

Etwas irritiert folgt Joachim ihr, nachdem sie ihr Gepäck auf ihren Zimmern abgestellt haben und wieder die Treppe hinab in den Speiseraum. Über der Tür leuchtet ein englischer Schriftzug mit golden glänzenden Buchstaben aus der schummrigen Umgebung hervor und wünscht allen Frieden, die hier eintreten. Nein, auch solch einen Schriftzug hat Joachim noch in keinem der B&Bs gesehen, in denen Solve und er genächtigt haben. Trotzdem fühlt er sich seltsam beklommen, als hinge der Schriftzug dort, um ihn zu beschämen.

Alles um ihn herum scheint sich zusammen zu ziehen, als die Frau zwischen Papieren auf einer Kommode nach den Anmeldeformularen, die sie auszufüllen haben, sucht. Joachim empfindet eine unangenehme Enge und, um der größer werdenden Bedrängung auszuweichen und der Frau bei der Suche vielleicht behilflich zu sein, stellt er sich neben sie und fragt in seinem veraltetem, mühsam zusammengesuchten Schulenglisch, ob er ihr helfen könne. Dabei bemerkt er eigenartige übereinander gelagerte Schattenformen, die nicht allein von der kleinen Lampe, herrühren können, deren Licht sich auf einer eingerahmten Fotografie spiegelt, die sich ebenfalls auf der Kommode befindet. Etwas geblendet wendet er seinen Kopf ab und sieht wie Sylvain mit elegant gekreuzten Beinen an den Türrahmen gelehnt wartet und ein wenig scherzhaft, von unten nach oben schielend, seinen Blick erwidert. Endlich hat die Frau die Formulare gefunden und sie können unterschreiben, Sylvain tritt kaum heran und setzt sein Zeichen in einer einzigen großen Körperbewegung unter das Blatt, während Joachim, sich zunächst orientieren muss, wo er unterschreiben soll. Wieder fällt sein Blick dabei auf die eingerahmte Fotografie, auf deren Glas sich das Lampenlicht aus diesem Blickwinkel nicht spiegelt. Er kann eine kleine, sympathisch wirkende Familie, vermutlich Mutter, Vater, Tochter und Großeltern erkennen. Doch beim zweiten Hinschauen durchfährt es seine Eingeweide wie ein elektrischer Schlag, denn der junge Vater neben der fremden, apar-

ten Frau erscheint ihm sehr vertraut. Fahrig unterzeichnet er das Anmeldeformular, sodass seine Unterschrift verrutscht und nicht wie die von Sylvain in großen Schwüngen auslaufen kann. Wieder empfindet er diese sich verdichtende Enge.

»Wer ist das«, fragt er die Frau in seinem gebrochenen Englisch, »ich kenne ihn« und deutet auf das Foto. Doch die Frau scheint ihn nicht verstanden zu haben, wünscht den beiden Herren noch einen angenehmen Abend und verabschiedet sich in der Küche verschwindend.

Leichter Schwindel erfasst Joachim beim Aufschauen, als ihn Sylvain augenzwinkernd und mit mitleidigem Lächeln, zu einem kurzen Abendspaziergang zu einer kleinen Pizzeria auffordert. Seine ungefragte Anteilnahme, die ihm dieser Ausdruck offenbart, durchdringt Joachim schmerzlich widerstrebend. »Die frische Luft wird Ihnen guttun«, hört er Sylvain beim Hinausgehen sagen. Joachim ist noch eingenommen von dem glücklichen Blick des jungen Mannes auf der Fotografie, als Sylvain wieder zu erzählen beginnt und in gemessenen, harmonischen Schritten, die durch sein fast unmerkliches Hinken nicht gestört werden, neben Joachim hergeht.

Die Abendstimmung Portmarnocks umgibt sie mit ihrem milden Licht, das sich sachte über die felsige Küste und den durch die Ebbe breit gewordenen Strand legt.

Der Weg ist jedoch viel zu kurz, um sich zu entspannen. Das seltsame Gefühl der Enge, das Joachim in dem Speisesaal des B&Bs umgab, ist noch nicht ganz gewichen, als sie die Pizzeria erreichen. Joachim fühlt sich noch wie betäubt, als Sylvain ihm die Tür aufhält. Er folgt seinem Begleiter, noch im Gehrhythmus begriffen, in den Eingangsbereich. Alles wirkt seltsam fern und gedämpft auf ihn, von etwas Gräulichem überlagert, das in unzählige kleine Punkte zerfällt und das den Objekten und Farben ihre Klarheit und Intensität nimmt. Auch die Licht- und Schattenformen verblasen unter der gräulichen Struktur. Nur auf Sylvains Jackett blitzt ein beinahe rechtwinklig verlaufender weißblauer Lichtschein auf, der Joachim so ab-

rupt trifft, dass er seinen Gehrhythmus verändert und über die Stufe der Tür stolpert. Noch im letzten Moment kann er sich am Türrahmen festhalten, doch Sylvain reicht ihm schon hilfreich die Hand. Wieder einmal ist Joachim erschrocken, wie beeinflussbar seine Wahrnehmung ist.

Ein Geruch nach Knoblauch und italienischen Speisen und das Palaver englischer Laute, die sich mit dem Hall der Fliesen vermischen, kommen Joachim in dem Restaurant einnehmend entgegen und scheinen ihn mit aller Kraft seines Dämmerzustandes entheben zu wollen. Eine Kellnerin zeigt ihnen die noch zu vergebenden Tische und sie entscheiden sich für einen an der Fensterfront mit weitem Blick über die Bucht zu dem sich allmählich dunkel färbenden Himmel. Ganz unbeabsichtigt, fällt Joachims Blick auf Sylvains Bewegungen, als er sich setzt, sein sich in Falten werfendes Jackett zurecht rückt und seinen Tabletcomputer auf den Tisch legt. Sie fließen zwar harmonisch ineinander, aber sie sind ihm an sich nicht zueigen, denkt Joachim, hinter ihnen verbirgt sich etwas Hartes und Eckiges. Auch sein Gesichtsausdruck, der beim ersten Hinschauen aus seinem oberflächlich eleganten Charme zu erwachsen scheint, wirkt nicht sanftmütig und fein, sondern fast etwas derb, findet Joachim.

Sylvain, der sich etwas beobachtet fühlt, lächelt zu Joachim auf. Um ihm keine Erklärung für seine Indiskretion geben zu müssen, möchte Joachim sich schnell setzen und stößt dabei aus Versehen gegen Sylvains Arm. »Hoppla! Auf so viel Nähe bin ich gar nicht eingestellt!«, sagt Sylvain scherzend. Angewidert von dieser Bemerkung, erklärt Joachim sich nüchtern entschuldigend, dass dies keine Absicht gewesen sei und lässt sich auf einem Stuhl im rechten Winkel zu Sylvain nieder.

Sein Blick gleitet nach draußen und bald gerät er wieder in eine träumerische, etwas unwirkliche Stimmung, die ihn in vergangene Zeiten zurück versetzt, als Solve, er und Sven hier in Portmarnock Zwischenstation gemacht haben. Sven, da ist es wieder, das Gesicht auf dem Foto. Erschrocken versucht Joachim sein Gesicht hinter der Speisekarte zu verbergen.

Sylvain schlägt raumgreifend seine Beine übereinander, legt seine linke Hand auf seinen Oberschenkel und bedient mit der anderen seinen Tablet-PC.

»Ihr Englisch ist doch gar nicht schlecht. Ein paar Wochen Irland und Sie werden reden wie ein Wasserfall«, schmeichelt er wie aus dem Nichts heraus und schiebt seinen Tablet beiseite, um ebenfalls in der Speisekarte zu blättern. Sylvain wundert sich, dass Joachim auf seine provokante Bemerkung nichts erwidert und stellt dabei fest, dass er bis jetzt überhaupt noch kein lockeres Gespräch mit ihm führen konnte. »So werde ich nichts über ihn erfahren«, denkt er, »das muss sich ändern.«

»Fühlen Sie sich nicht wohl?«, fragt er und wischt sich leicht über seine Oberlippe, um ein Weintröpfchen, das sich in seinem Bärtchen verfangen hat, zu entfernen.

Erschrocken über die demaskierende Frage blickt Joachim auf. In diesem Moment bereut er nichts mehr, als dass er sich wieder auf diesen Sylvain eingelassen hat.

»Doch, mir geht es gut, ich bin nur ein bisschen müde von der Reise«, antwortet er und schaut an Sylvain vorbei.

»Ach so, auf mich wirkten Sie etwas irritiert, fast verunsichert, will ich meinen, seit wir in dem B & B waren«, wendet Sylvain ein, »als ob Ihnen ein Gespenst erschienen wäre«, fügt er scherzhaft hinzu, »Herr Naviös, ich mache mir etwas Sorgen um Sie!«, bekräftigt er seine Bemerkung und findet ihn wirklich auffällig unumgänglich.

»Nicht nötig«, erwidert Joachim, der sich wie ein Student im Examen fühlt.

»Aber wissen Sie, es gibt manchmal eigenartige Momente im Leben«, beginnt er Sylvains Ironie ignorierend nach einer kurzen Pause.

»Und solch einen haben Sie gerade erlebt?«

»Ja«, antwortet Joachim sachlich und um noch etwas zu sagen, fügt er hinzu:

»Ich weiß nicht, ob nicht alles nur Einbildung ist, aber nachdem ich das Familienfoto auf dem Sekretär gesehen habe, entstand plötzlich ein intensives Bild meines Sohnes vor meinem inneren Auge, als ob er vor mir gestanden hätte.«

Und schon bei den letzten Worten bereut er, diesen Satz gesagt und Sylvain soviel von seinem Privatleben preisgegeben zu haben.

»Sehr interessant. War denn vielleicht Ihr Sohn auf dem Foto abgebildet?«, fragt Sylvain nun forschend nach.

Joachim schaut ihn irritiert und befremdet an. Ein Unbehagen steigt in ihm auf, das ihm die Worte nimmt. Was sollte diese Frage? Bloß nicht darauf eingehen, denkt er, weiß aber nicht, wie er der Frage geschickt ausweichen soll und sagt dann doch:

»Ich weiß es nicht, wie Sie wissen, habe ich ihn schon lange nicht mehr gesehen«, antwortet Joachim leise, als die Gerichte serviert werden.

»Seit sechzehn Jahren.«

Auf dem Rückweg fühlen sich Joachims Beine schwer an, während Sylvain nochmal nach seinem Sohn fragt. Aber mehr will Joachim nicht preisgeben und wehrt die Frage unsicher ab. Wie passt das alles zusammen, fragt er sich.



7.

Sven und Mairead kommen am späten Nachmittag von ihrem Vortrag in der Universität Galway zurück. Sie wohnen, wenn sie in Irland, meist bei zu Julia und Sean. Ihr Haus steht direkt am Meer, an den Klippen, ein steiniger Trampelfahrt führt an einer Stelle hinunter zum Strand. Sven freut sich immer, wenn er hier ankommt und das Haus so ruhig und friedlich daliegen sieht. Mit seinen rosigen Wänden, seinen erleuchteten Fenstern, seinen roten Fensterrahmen und seinem mit Steinen verzierten Eingang hat es schon von außen etwas Aufnehmendes, Warmes. Ganz anders als zu Hause bei seinen Eltern, kommt er hier immer gern an. Aber er verbindet auch nur Gutes mit diesem Haus und vielleicht legt er das auch sofort in alles hinein, was er hier sieht.

Julia und Sean hatten ihn damals sofort herzlich, wie einen eigenen Sohn, aufgenommen. Sie waren immer für ihn da. Ohne sie hätte er sein Studium nicht so erfolgreich abschließen können, denn er und Mairead sind, ungewollt und unverheiratet, gleich, nachdem sie sich vor sechzehn Jahren kennengelernt hatten, Eltern geworden. Ihr erstes Kind starb schon bei der Geburt. Julia und Sean standen ihnen zur Seite, sodass Sven die schwere Zeit, die er bei seinen Eltern hatte und den erneuten Schicksalsschlag gut verdrängen konnte. Durch die Zuwendung von ihnen schöpften Sven und Mairead bald wieder Kraft, noch ein Kind zu zeugen. Lena wurde geboren und wuchs praktisch bei ihren Großeltern auf. Sie war sehr krank und braucht noch immer viel Zuneigung, die Sven und Mairead ihr, wegen der vielen Arbeit, nicht geben können. Deswegen mieten sich Julia und Sean extra eine Zwei-Zimmerwohnung in Kiel, um für Lena da zu sein, wenn Sven und Mairead mit der Uni beschäftigt oder auf Exkursionen sind.

Als Sven das Haus betritt, wird er von virtuoser Geigenmusik empfangen. Sie kommt aus dem großen Zimmer. Sven bleibt stehen und lauscht der Musik. Sie ist von Bach, stellt er fest, und sie klingt so... als würde sein Vater spielen. Sven erschrickt. »Nein!«, denkt er, läuft zur Tür und wagt sich

nicht, sie zu öffnen. »Wenn es tatsächlich mein Vater ist«, denkt er, »es wäre nicht ausgeschlossen. Schließlich ist Julias Haus ja auch ein B&B.« Vorsichtig öffnet er die Tür, bis er durch den Spalt sehen kann und erstarrt. Er sieht Lena, die Geige spielt und Julia, die daneben steht, und ebenfalls Geige spielt. Svens Herz pocht. Es klopft so stark, dass er sich wundert, dass es niemand hört. »Lena hat das eben gespielt?«, fragt er sich. Er beginnt, sich Vorwürfe zu machen, für sie zu wenig Zeit zu haben, dass er gar nicht mit bekommen hat, wie gut sie inzwischen spielen kann. Aber er gibt auch zu, dass er es auch nicht mitbekommen wollte, er wollte nicht wahrhaben, dass seine Tochter nichts lieber als eine erfolgreiche Geigerin werden will und dass sie dafür auch noch alle Voraussetzungen mitbringt. Fast alle, wenn sie nicht so krank wäre und Stress nicht so schlecht vertragen könnte. Konzerte sind zu anstrengend, das weiß Sven von seinem Vater und seinen eigenen, die er schon als Schüler geben musste. Er sieht wieder durch den Türspalt, Julia hat den Bogen auf die Saiten gelegt und beginnt zu spielen. »Das Stück von eben«, stellt Sven fest, »sie hat es also gespielt«, denkt er und ist ein wenig erleichtert. Er betritt schließlich das Zimmer. Julia sieht auf, Lena läuft zu ihm und umarmt ihn.

»Seit wann kannst du so etwas spielen?«, fragt Sven Julia.

»Ach, ich spiele schon immer auch anderes als irische Folklore, das hast du nur noch nie mitbekommen.«

Sven fühlt sich beklemmt. »Endet das denn nie?«, fragt er sich und spürt sein noch immer klopfendes Herz.

»Lena hat große Fortschritte gemacht«, bemerkt Julia, »heute Abend wollen wir zusammen im Pub in Westport spielen.«

»Mit Lena?«

»Ja. Sie kann diese Stücke wie im Schlaf. Deshalb denke ich, dass ihr diese Aufregung nichts macht«, erklärt Julia.

»Kommst du mit Papa?«, fragt Lena.

»Ja, mein Kind«, antwortet Sven mit einem unterdrückten Seufzer.

8.

Joachim fühlt sich ausgelaugt, als er endlich in seinem B&B Zimmer Ruhe findet. Unzählige Eindrücke und Bilder des vergangenen Tages gehen ihm noch nach und verknüpfen sich in seinem Inneren zu traumartigen Abfolgen. Einzelne Worte von Sylvain legen sich wie ein Schatten über alles und erzeugen zusammen mit seinen wieder auflebenden Erinnerungen ein Gefühl von Niedergeschlagenheit in ihm. Szenen mit seiner Familie werden ihm so gegenwärtig, als hätten sie sich erst vor kürzerem ereignet. Wehmut und Schuldgefühle überkommen Joachim und gleichzeitig fallen ihm auch Argumente ein, mit denen er versucht, sich vor sich selbst zu rechtfertigen. Doch selbst wenn er krank war, wie Solve ihn in Schutz nehmend immer sagt, rechtfertigt das nicht sein Verhalten gegenüber Sven, findet er. Am wenigsten kann er sich schönreden, dass er Sven auf seiner letzten Konzertreise, hier in Portmarnock, nach mehreren Whiskys und vier Gläsern Guinness geschlagen hat, nur weil er gut gelaunt war und nicht ständig an sein Konzert dachte. Vermutlich hat das zu dem Bruch mit Sven geführt, denkt Joachim. Das lässt ihm keine Ruhe und er hat einen unerholsamen, leichten Schlaf, aus dem er am nächsten Morgen schon vor dem Weckerklingeln erwacht.

Er wäscht sich in dem viel zu kleinen Waschbecken, unter miserablen Lichtverhältnissen und plötzlich wird ihm klar, dass ihn auch damals das Ungewohnte und Unkomfortable der Reise, das ihn auch jetzt wieder reizt, so angestrengt hat, dass er sich betrinken musste, um seine Sinne zu betäuben. Er wünscht sich nichts mehr, als das mit Sven ungeschehen machen zu können und er mag sich nicht im Spiegel betrachten, sich nicht in die Augen schauen. Doch im Blickwinkel erkennt er sein ungeordnetes Haar und sein altes Gesicht, dessen verschattetes Aussehen ihn erschreckt und ihn nun doch genau hinsehen lässt. Er beginnt, seinen ihm vertrauten Blick zu suchen, aber seine sich unruhig bewegenden Augen wirken trüb, verschleiert und haben jeden Glanz verloren, so als wäre er über Nacht ein

anderer Mensch geworden.

Er ist heilfroh, dass er nicht selber bis zur Westküste fahren muss, allerdings missfällt ihm die Aussicht, den ganzen Tag mit diesem Sylvain zu verbringen und sich wieder sein Gerede anhören zu müssen. Er fürchtet sich, ihm dann, aus Verlegenheit, nur um etwas zu sagen, wieder wie gestern viel zu private Dinge mitzuteilen, die er eigentlich niemals erzählen wollte. Ihm jetzt wieder vor die Augen treten zu müssen, bereitet Joachim schon bei der bloßen Vorstellung daran Unbehagen, denn er hat ihm gestern Abend etwas aus seiner Vergangenheit erzählt, das ihn eigentlich nichts angeht. Vielleicht hat ihn sein immer wacher werdender Blick dazu verleitet, immer weiter zu reden.

Er hofft, dass seine Erinnerungen an jene Reise mit Sven auf der fünfstündigen Fahrt zur Westküste verfliegen, und ist, obwohl er mit Sylvain fahren muss, erleichtert, heute das B&B verlassen zu können und in Westport in ein komfortables Hotel mit Blick über den Hafen zu ziehen, in dem Solve und er sicher nicht mit Sven gewesen sind.

Nach einem kärglichen ‚continental breakfast‘ brechen die beiden Herren zunächst nach Roundstone auf, dem Ort, in dem das Ferienhaus liegt, um dann weiter nach Westport zu fahren. Sylvain ist erträglicher als Joachim erwartet hat. Auch er kann offenbar nicht unentwegt reden und muss sich auf den Linksverkehr konzentrieren. Bei seiner letzten Reise nach Irland mit Sven musste Joachim noch in Dublin fahren und diese Erinnerung weckt nun doch wieder Schuldgefühle bei ihm. Aber er schiebt sie beiseite.

Sylvain redet zwar nicht viel während der Fahrt, noch nicht einmal mit dem Navigationsgerät, doch er blickt immer wieder mit verheißungsvollem Ausdruck zu Joachim hinüber und lächelt ihn in einer süffisanten Weise an, die Joachim durch und durch geht. »Warum will er mich eigentlich unbedingt begleiten«, fragt Joachim sich, »was führt er im Schilde?« Er überlegt und blickt aus dem Fenster, als könne er in der Ferne eine Antwort finden, sieht aber nur im Regen flirrendes Licht und über den fernen Hügeln einen

Regenbogen.

Während er noch grübelt, erreichen sie schon am frühen Nachmittag, schneller als erwartet, die Westküste, sodass noch Zeit bleibt, um gleich weiter, zum Haus zu fahren. Die Sorge um den Zustand des Cottages drängt sich für Joachim nun immer mehr in den Vordergrund und wird beklemmender, je mehr sie sich ihm Haus nähern. Wieder muss er an Solve denken, es war nicht gut, ohne sie nach Irland zu reisen, jetzt muss er alles mit sich allein abmachen, denn diesem Sylvain wird er bestimmt nichts mehr sagen.

»Herr Naviös«, sagt Sylvain plötzlich, »ich kann gut verstehen, wie Ihnen jetzt zumute ist. Schließlich wissen Sie nicht, was Sie erwartet.«

Irritiert sieht Joachim zu ihm hinüber und fragt sich, wie Sylvain dazu kommt, sich solche Gedanken über ihn zu machen. Und zu Sylvain gewandt sagt er leise:

»Da haben Sie recht, ich weiß noch nicht einmal, ob das Haus noch steht.«

Er sieht wieder zum Fenster hinaus, an den Seiten der Straße bewegt ein Gewitterwind die langgestreckten Blätter von Montbrezian in sanften Wellen. Nieselregen verschleiert die Sicht über das Meer und die Landschaft verliert sich in tiefgrauen Wolken. Licht breitet sich über den Bergen aus, bis sie von den Wolken ganz verschluckt werden. Verschwommen wirken die Farben, als Joachim plötzlich ein helles Glitzern über die Gräser eines Hanges huschen sieht, das sich über dem aufgewühltem Meer in einen golden strahlenden Lichtfleck verwandelt.

Von der sich in gewaltigen Wolkenmassen verlierenden Straße geht nun, leicht zu übersehen, nach rechts ein kleiner Weg ab, der zu dem Ferienhaus führt. Schon von weitem sieht Joachim Sonnenlicht auf dem nassen Schieferdach seines Hauses blitzen und die Wände weiß erstrahlen, während sich auf den Dächern der Nebengebäude der Himmel spiegelt. Er wundert sich, dass Sylvain die Stichstraße nicht übersieht und sofort ein-

biegt.

Am Rand des gemähten Rasens wachsen Montbretien, Rhododendronblätter reflektieren das nun durchbrechende Sonnenlicht und vom Wind sacht bewegte Rosen säumen den Weg.

»Schönes Haus!«, sagt Sylvain, als er vor dem Gattertor hält. Er steigt aus, betritt den Schotterweg, lässt den Wind um sich streichen und schlenkert, begeistert, von der Lage des Hauses, ein paar Schritte zur Bucht hinunter.

Dort liegen durch die Ebbe entblößte Steine und in der Ferne schimmern aus dem Dunst die Spitzen der Twelfe Pins hervor. Der Wind frischt auf.

Joachim sitzt noch wie versteinert in dem Wagen. Er traut seinen Augen nicht. Alles sieht sehr gepflegt und ordentlich aus. Sogar der Rasen ist gemäht. »Wer hat sich um das Haus gekümmert in all den Jahren«, fragt er sich, während er Sylvain leichtfüßig auf das Gattertor zugehen, seinen Zigarillostummel in die Fuchsienhecke werfen und das Haus mit einem begutachtenden Blick betrachtend zurückkehren sieht. »Er bewegt sich hier, als kenne er sich aus«, denkt Joachim, »und warum hat er die Stichstraße, an der man so leicht vorbeifährt, nicht übersehen?«

»Wollen Sie nicht aussteigen?«, ruft er Joachim zu und blinzelt gegen die Sonne.

»Doch, sicher«, antwortet er gedankenverloren, sucht in den Taschen seines Mantels nach den Schlüsseln und schließt mit zittrigen Bewegungen das Gattertor auf.

Wolken schieben sich wieder vor die Sonne, Sylvain knöpft sich im Gehen seine Jacke zu, schiebt seine Haare aus dem Gesicht und betrachtet erneut das Haus, das Grundstück und den Himmel, als würde er denken, was für eine wunderbare Lage, wenn nur das Wetter nicht wäre! Und schon tröpfelt es wieder.

»Hier stimmt etwas nicht«, sagt Joachim, indem er die Haustür auf-

schließt.

Sylvain betritt das Haus als erster.

»Ist doch alles in bester Ordnung! Vielleicht haben Sie ja eine gute Fee«, scherzt er gut gelaunt, nachdem er in allen Zimmern gewesen ist.

Was erlaubt der sich eigentlich, denkt Joachim, doch fehlt ihm die Kraft, das auszusprechen.

»Sie haben ein sehr hübsches kleines Haus, wollen Sie es wirklich verkaufen?«, schmeichelt Sylvain »und sogar ein E – Klavier haben Sie hier«, bemerkt er auf das Instrument deutend, das im Wohnraum steht.

»Spielen Sie auch Klavier?«, fragt er Joachim interessiert.

»Ja, selbstverständlich«, erwidert Joachim »aber nicht elektrisch«, und wundert sich erschrocken, woher das Instrument kommt.

Joachims Blick gleitet an den verputzten Steinwänden entlang durch die Räume, über unbekannte Möbel und Gegenstände hinweg, die die Räume gestalten und wohnlich machen. Irritiert und erfreut betritt er das Schlafzimmer und sieht das alte Ehebett an einer anderen Stelle stehen. Das Bettzeug liegt ungeordnet auf den Matratzen und die mit Stadtlandschaften bei Nacht bedruckten Bettbezüge missfallen ihm. Vorsichtig fasst er sie an und spürt den sich künstlich anfühlenden Stoff, der sofort an seinen trockenen Fingern haften bleibt. Über dem Bett hängt eine große Fotografie, die ein Paar in Rückenansicht in einer südländischen Berglandschaft zeigt. Er tritt noch näher heran, um die beiden Personen erkennen zu können, doch, bevor er sie identifizieren kann, wird seine Aufmerksamkeit von zwei golden gerahmten Fotografien auf dem Nachttisch erregt. Hinter entspiegeltem Glas lachen ihn ein junger Mann, eine Frau und ein Kind entgegen. »Dieselbe Familie wie in dem B&B«, schießt es Joachim durch den Kopf. »Der junge Mann muss doch Sven sein. Sein Haar ist zwar etwas lockiger und eine Brille hat er, aber er ist unverkennbar.« Er würde ihn unter Tausenden wiedererkennen. Mit klopfendem Herzen steckt er die Fotografien in seine Manteltasche und kommt sich dabei vor wie ein Dieb.

Da hört er das E – Klavier erklingen. Er geht eilig ins Wohnzimmer, sieht Sylvain vor dem Instrument sitzen und erkennt nun auch die Melodie, die er spielt, der »Fremde Mann« von Robert Schumann. Die ganze Stimmung des Hauses komprimiert sich für ihn im Klang dieser Musik. »Unerträglich«, denkt Joachim und bittet Sylvain in gereiztem Ton, sein Klavierspiel sofort zu beenden. Angewidert verlässt er das Haus und Sylvain begleitet ihn lächelnd zum Wagen.

»Wäre Solve doch bloß mitgekommen«, denkt Joachim ratlos im Regen stehend. »Ich kann doch das Haus jetzt nicht verkaufen, wenn Sven darin wohnt. Oder doch gerade, es ist in einem guten Zustand. Vielleicht wohnt Sven hier ja auch gar nicht, so ungern, wie er hier immer mit uns war. Vielleicht hat er sich nur um das Haus gekümmert, weil es ihm leidtat«, denkt Joachim. »Aber die Fotos und das Klavier sprechen dagegen. Oder er hat es nur gemacht, damit wir das Haus verkaufen können. Ich weiß nicht.«

Sylvain lässt schon den Motor an, er hat es eilig, endlich in Westport anzukommen, doch Joachim zögert noch, geht nochmal in das Haus, um mit seinem Smartphone Fotos für Solve zu machen. Kurz bevor er sich in den Wagen setzt, blickt er noch einmal zurück, beobachtet die auf den weißen Wänden des Cottages im Licht vergehenden blassen Schatten und fühlt sich einsam und hilflos.



9.

Zu dem Auftritt in dem Pub ist Bridget extra aus Portmarnock gekommen, sie besucht ihre Schwester gern zu Konzerten. Sven hört, wie sich Bridget und Julia unterhalten. Sie reden sehr laut und schnell, Bridget mit starkem Dubliner Dialekt, sodass sogar Sven manchmal Schwierigkeiten hat, alles zu verstehen, was ihn immer wieder schmerzlich daran erinnert, dass er doch kein Ire ist. Dann hört er, wie sie über Sylvain sprechen.

»Er war da und hatte noch jemanden mit.«

»Aha. Und kanntest du den?«

»Nein, aber Sylvain kannte ihn. Ich habe nur festgestellt, dass er Däne war. Und er hat so seltsam intensiv auf unser Familienfoto geguckt. Überhaupt war der Mann seltsam«, erzählt Bridget.

»Interessant«, bemerkt Julia.

»Und weißt du, was noch interessanter war? Er hieß Naviös.«

»So hieß Sven doch. Bist du sicher?«

»Nein, nicht ganz. Ich konnte seine Unterschrift kaum lesen.«

Sven erschrickt und zuckt zusammen, als wäre neben ihm eine Granate explodiert. Seine Füße beginnen, eisig und zittrig zu werden, dann seine Beine, Hände, Arme und seine Bronchien verkrampfen sich. Ihm ist, als bräche er jeden Moment zusammen. Er versucht sich selbst zu beruhigen. »Sie hat es ja nicht gemerkt«, sagt er sich und konzentriert sich krampfhaft auf die Stellung seiner Finger, um an ihrer Position Halt zu finden.

Da kommt Julia heraus. Sie ruft nach den anderen, um aufzubrechen und wuselt von Ecke zu Ecke, bis sie Sven sieht und vor ihm stehen bleibt.

»Was ist denn mit dir los? Du siehst ja ganz bleich aus!«, sagt sie.

»Nichts, schon gut, mir ist nur ein bisschen schwindelig«, antwortet er.

»Komm', lass' uns eine rauchen, bis die anderen fertig sind, dann wird es schon wieder besser gehen«, schlägt Julia vor und legt ihren Arm um ihn.

In dem Westporter Pub ist es voll und stickig. Es riecht nach einfachem Essen und alkoholischen Getränken. Eine Gruppe Männer grölt an einem Tisch gegenüber. Doch Julia, Sean, Lena und Mairead hindert das nicht, hier zu musizieren. Sie stellen sich an einer freien Stelle in dem schummrigen Pub auf, Lena und Julia Geige, Sean Tin Whistle und Mairead wird singen. Sie kann wunderschön singen, findet Sven, sie hat eine volle, warme Sopranstimme und wenn sie irische Lieder singt, bekommt er eine Gänsehaut. Er sitzt mit Bridget an einem Tisch, sodass er sie alle gut sehen kann. Bridget lächelt Julia und Lena zu, dann beginnen sie zu spielen. Das Gegeule der Betrunkenen von gegenüber verstummt ein wenig, wie das ganze Palaver und schon ist der Pub von irischer Folklore erfüllt.

Sven blickt besorgt zu Lena. Er versucht, ihre Mimik zu erkennen, ihre Gesten zu analysieren, doch im schummrigen Licht sieht er nicht viel. Er fühlt sich angespannt, wie früher, bei einem Konzert. Sein Magen macht sich wieder bemerkbar und als er verstanden hat, dass sie gerade etwas spielen, wo jeder eine Solopassage hat, ziehen sich auch noch seine Bronchien zusammen. Sven zählt. Lena kommt nach Julia und Julia nach Sean. Jetzt ist Sean dran mit seiner überaus virtuosen Kadenz. Er spielt so grandios, dass es noch stiller wird, bis Julia mit ihrer Geige seine Stimme aufgreift. Sven entspannt sich ein wenig, während er sie so spielen hört, doch dann ist Lena dran. Sie antwortet mit ein paar schnellen Läufen auf Julia. Svens Herz klopft. Aber Lena spielt unbekümmert weiter. Im Pub ist es noch stiller geworden. Kaum jemand spricht noch. Und Lena spielt mit so viel Leichtigkeit, als hätte sie noch nie etwas anderes gemacht.

Dann setzten alle anderen ein und Lenas Spiel mündet in vollen Klängen. Applaus erklingt. Die Spannung löst sich, die Stimmen werden lauter, Bridget steht auf, beginnt zu tanzen, was ihr gleich einige nachmachen. Sven lässt seinen Kopf etwas runter sinken. Die Musik nimmt jetzt auch ihn ein und macht ihn schläfrig. Mechanisch beginnt er, seinen Fuß im Rhythmus der Musik auf und ab zu wippen. Er spürt, wie er sich immer mehr dar-

auf konzentriert, wie der Rhythmus bald seinen Körper ergriffen hat und ihn freimacht von Gedanken und Sorgen. Den gleichmäßigen Rhythmus empfindet Sven als beruhigend und so wird er noch müder. Kurzzeitig schläft er immer wieder ein und reißt dann die Augen wieder auf. Er fände es doch sehr unangebracht, jetzt, wo Lena spielt, zu schlafen. Aber er kann die Müdigkeit nicht verhindern. Er merkt, wie sich seine Wahrnehmung verändert, wie alles seltsam verzerrt und traumähnlich wird, wie er sich der Wirklichkeit enthoben fühlt in seinem Kopf, der auf Schlafen eingestellt ist. Die Menschen werden zu einem einzigen Gewusel, unübersichtlich in den Formen und Farben, verworren, verknotet miteinander.

Plötzlich zuckt Sven zusammen. »Mein Vater!«, denkt er und läuft eilig aus dem Pub. Sein Herz pocht sofort, seine Beine fühlen sich wie Pudding an und eisige Schauer durchlaufen seinen Körper. Sven weiß nicht, wohin er blicken soll, wohin er gehen kann, er ist sich sicher, seinen Vater gesehen zu haben. Aufgewühlt beginnt er zu rauchen. Ihm klingt noch die irische Musik nach und der Geruch des Essens in dem Pub liegt ihm noch in der Nase. Seine Müdigkeit ist verflogen, Panik macht sich in ihm breit.

Sven geht ein Stück um die nächste Ecke, als er Stimmen und Musik zu hören meint. Der Abend ist frisch und feucht. Die Stimmen werden lauter, kommen näher, Männer- und Frauenstimmen und eine sagt plötzlich seinen Namen. Svens Lunge zieht sich wieder zusammen. Ihm ist, als bliebe ihm die Luft weg.

»Sven? Hier bist du! Warum bist du so eilig rausgelaufen?«

Es ist Julia. Sven beruhigt sich etwas und dreht sich zu ihr um.

»Mein Vater«, sagt er, »mein Vater ist hier!«

»Dein Vater?«

»Ja.«

»Aber er ist doch tot!«, wendet Julia ein.

»Ja«, antwortet Sven, ohne sie anzusehen.

10.

Joachim ist so schockiert, dass er nicht einmal Solve anrufen kann, er braucht noch etwas Zeit und Abstand, um seine Gedanken zu sortieren und sich über seine Gefühle erst einmal selbst klar zu werden. Und so begleiten ihn seine Gedanken an Sven und das Haus bis in die Nacht hinein. Müde und erschöpft steht er am nächsten Morgen auf, der Schlafmangel macht sich bemerkbar, alles wirkt seltsam gedämpft wie im Traum. Aber er muss sich zu Sylvain an den Frühstückstisch setzen. Gestern hat er ihm auf unangenehme Weise vermittelt, er hätte ihm die Zeit für seine Geschäfte genommen, denen er dann noch am Abend nach dem Besuch seines Ferienhauses nachgehen musste.

Aber, wider Erwarten, begrüßt Sylvain ihn heute sehr freundlich. Seine Frisur glänzt wie Puppenhaar und er wirkt auch sonst verändert, in Joachims Augen normal und unverstellt, fast verloren in seinem eleganten Anzug. Erstaunlicherweise blickt er kurz zu ihm und erzählt, dass auch er eine schlechte Nacht verbracht habe, weil er in großen Schwierigkeiten stecke. Er spricht in abgehackten Sätzen, sieht blass und ermattet aus und beginnt unaufgefordert von seinen Schwierigkeiten mit seiner geschiedenen Frau und der Firma LNQ zu berichten. Dabei ist er Joachim das erste Mal richtig sympathisch. Er wundert sich, was Sylvain ihm, bei ihrem reichhaltigen ‚english breakfast‘, über das sie im Vergleich zu dem Frühstück in dem B&B beide erfreut sind, alles erzählt. Vielleicht hat er sich ihm gegenüber vorletzten Abend ja doch nicht so blamiert, wie er befürchtet hatte.

Sie besprechen den Tagesablauf und Joachim schlägt vor, sich am Nachmittag in dem grün gestrichenen Café zu treffen, das er noch aus der Zeit mit Solve und Sven in guter Erinnerung hat. Aber Sylvain lehnt den Vorschlag ab. Hat dies und das an dem Café auszusetzen und möchte sich lieber an der Mall treffen. Ohne seinen Tee ausgetrunken zu haben, bricht Sylvain auf, wohl wieder an seine Geschäfte denkend, und lässt Joachim verwundert zurück.

»Er scheint das Café ziemlich gut zu kennen«, sinniert Joachim und blickt aus dem Fenster. »War er schon öfter hier?« Die Morgensonne scheint in den Hafen und färbt das stille Wasser der Bucht türkis. Jetzt, wo er müde und allein am Tisch sitzt, fragt er sich, ob hinter diesen Äußerungen nicht noch mehr steckt, irgendetwas, das mit seinem ganzen seltsamen Verhalten ihm gegenüber zu tun hat. Aber vielleicht versteht er ihn auch einfach nicht, weil seine Menschenkenntnis nicht ausreicht, was Solve sooft meint, wenn er angeblich irgendein Verhalten nicht richtig deutet. »Vielleicht wäre es gut«, überlegt er, und rückt ein wenig vom Tisch ab, »nach draußen zu gehen, um Solve anzurufen und sich endlich mit ihr zu beraten«. Doch irgendetwas hindert ihn daran, sich dazu zu entschließen. Er ist wohl auch dafür zu müde, fühlt sich wie gelähmt und gleichzeitig so ruhelos wie schon lange nicht mehr.

Während er noch dasitzt, die Teetasse zwischen seinen Händen dreht und den Dampf auf der Oberfläche des Getränkes beobachtet, wird ihm der eigenartige Traum, den er in dieser Nacht hatte, gegenwärtig. Seine Bilder waren klar wie am Tage, nur leicht verschoben und von einer fremden Helligkeit, die von einem fantastisch strahlenden Licht herrührte. An das Geschehen kann er sich im Einzelnen nicht mehr erinnern, aber er weiß, dass es um seinen Sohn ging, dessen Gesicht eine wunderbare Zartheit hatte. Das helle Licht des Traumes aber machte ihm Angst, denn wer weiß, wie es Sven geht. Unwillkürlich muss er an den gestrigen Nachmittag denken, an das renovierte Cottage und wieder an Sylvain, dessen Worte »Sie werden mich noch brauchen« ihm jetzt einfallen. Wie meinte er das? Die befremdende Stimmung des Traumes umgibt ihn und seine Anspannung steigert sich weiter, während ein untrügliches Gefühl zu ihm sagt »Sven ist nicht weit weg, ich muss ihn nur finden« und plötzlich als würde sich ein Vorhang heben, wird ihm klar: »Sylvain kennt Sven. Und er war auch schon öfters in meinem Haus.«

Joachim blickt ins Leere, stützt seinen Kopf schwer in die Hände und

schließt die Augen, Lichtblitze huschen vor ihnen vorüber, werden zu flimmernden hellen Schlieren und über seinem linken Ohr beginnt ein stechender Schmerz. Die Lichtschlieren wandern langsam bis zum Rande seines Blickfeldes und lassen in seinem Kopf ein entsetzliches Gefühl von Stille und Lähmung zurück.

Er weiß noch immer nicht, was er nun tun soll. Er steht auf und Schwindel überkommt ihn, als er nach draußen tritt. Er hält sich an der Wand fest und schließt die Augen. Als er sie wieder öffnet, umgibt ihn mild der schöne Septembermorgen und die Sonne scheint warm auf die sachte ans Ufer rollenden Wellen der Bucht. Zielloos sieht er sich um, und wie eine Flutwelle überrollt ihn der Anblick der kräftig grün leuchtenden Wiesen. Das Sommerlicht wird von Dunst reflektiert und lässt die Wolken Schatten werfen, die sich wie ein im Wind flatterndes dunkles Tuch über den Hängen fortbewegen, auf deren violetter Farbe der verblühenden Heide Tropfen des nächtlichen Regens zart glitzern.

Er lässt sich mit den flanierenden Menschen in die Innenstadt treiben, geht tranceartig, fast schwerelos an den bunt gestrichenen Häusern vorüber und unterbricht hin und wieder den Rhythmus seines Ganges durch einen kurzen Blick in die Schaufenster, auf deren dunklen Scheiben sich die belebten Straßen spiegeln.

Nach ein paar Minuten erreicht er das leuchtend grün gestrichene Café, in das Sylvain nicht wollte. Unwillkürlich erinnert er sich an den Geschmack irischen Gebäcks, an die Zeit mit Solve und Sven, beobachtet durch die Fenster einige Menschen in dem Café, einen Mann mit blondem, welligem Haar im Vordergrund, dessen Alter er nicht schätzen und den er nur unscharf erkennen kann. Er öffnet schließlich die Eingangstür und betritt den kleinen, überfüllten Raum.

Das Stimmengewirr scheint für ihn nachzulassen, die wuseligen Bewegungen für kurze Zeit anzuhalten und alle Blicke der Gäste auf ihn gerichtet zu sein, um von dem lebhaften Gewimmel unmittelbar danach in gesteigerter

Intensität verschlungen zu werden. Manche Blicke durchstechen ihn, verletzen sein Inneres in seinem getrübteten Bewusstsein und in diesem Moment denkt er, Sylvain hat Recht, es ist wirklich nicht angenehm als Fremder hier in diesem Café. Die Besitzer müssen wohl gewechselt haben, die Stimmung hier war immer so aufnehmend und heiter, aber vielleicht bildet er sich das jetzt auch nur ein. Er sollte etwas Süßes essen, auch wenn er nach dem üppigen Frühstück eigentlich keinen Hunger hat, aber dann wird vielleicht sein entsetzlicher Kopfschmerz ein wenig besser.

Joachim geht zum Tresen, wo ihn eine kleine, ein wenig rundliche Frau etwa in seinem Alter nach seinen Wünschen fragt. Sofort fällt ihm ihr wohl ursprünglich schwarzes und jetzt grau schimmerndes Haar auf, das bei ihren vielen kleinen Bewegungen mitschwingt. Er muss eine kurze Weile innegehalten und das Licht auf ihrem Haar beobachtet haben, denn mit etwas irritiertem Blick, spricht ihn die Frau erneut an und fragt ihn, ob sie ihm weiterhelfen könne. Nein, äh, ja, antwortet er und bestellt sich ein Stück rhubarb pie zum Mitnehmen. Wieder betrachtet er ihre flinken, gewandten Bewegungen, die an die eines kleinen, rundlichen Zwerges erinnern.

Während er zusieht, wie sie den Pie verpackt, muss er wieder an das Cottage und den Verkauf denken, den er mehr und mehr in Frage stellt, denn irgendetwas stimmt dort ja nicht.

Mit einem Lächeln im Gesicht, legt die Frau Joachim den Pie verpackt auf den Tresen.

Gerade möchte er bezahlen, als er auf einen scharf begrenzten Lichtstrahl in einem schummrigen Gang hinter der Kuchentheke aufmerksam wird, in dem er einen großen, jungen Mann erkennt, dessen Bewegungen ihm eigenartig vertraut vorkommen und der sofort in einer Tür verschwindet. Joachim zuckt zusammen, beinahe fällt ihm das Portemonnaie aus der Hand, war das nicht eben Sven?

»Fühlen Sie sich nicht wohl?«, fragt ihn die Irin, während er unbeholfen das verpackte Kuchenstück entgegennimmt.

»Doch«, antwortet er schnell.

»Kennen Sie diesen Mann?«, fragt er die Frau auf das Foto zeigend, das er aus seiner Manteltasche zieht.

Die Frau erschrickt, was Joachim nicht entgeht, doch sie schweigt.

»Bitte, helfen Sie mir! Ich bin sein Vater, ich hab ihn schon viele Jahre nicht mehr gesehen!«, bittet Joachim.

Verdutzt starrt die kleine Frau ihn an.

»Woher haben Sie das Bild? Das ist mein Schwiegersohn, aber seine Eltern sind schon lange tot, bei einem Autounfall ums Leben gekommen«, antwortet sie.

»Aber ich bin sein Vater! Ich stehe hier vor Ihnen! Und das Bild habe ich aus meinem Cottage!«, drängt Joachim und zweifelt gleichzeitig an seiner Wahrnehmung.

Vielleicht war es doch nicht Sven, den Joachim gesehen hat und alles war nur ein Trugbild, das seinen Kopfschmerzen geschuldet ist.

»Das ist ja merkwürdig«, sagt die Frau, »aus Ihrem Cottage? Sie müssen sich irren. Das ist meine Tochter.« Sie deutet auf die junge Frau, »und das ist meine Enkelin. Ich verstehe das nicht. Sie sind ein Lügner und ein Einbrecher, ich rufe die Polizei!«

Joachim wird es mulmig. Nur das nicht, denkt er, als die Frau auch schon in ihr Handy spricht.

Er lässt das Foto, den Rhubab-pie und die Briefftasche auf dem Tresen liegen und versucht, schnell nach draußen zu kommen, aber die anderen Gäste stellen sich ihm in den Weg und er muss wenige Minuten später zwei untersetzten Polizisten, die schon das Café betreten, auf die Wache folgen. Protestierend versichert er den Polizisten in seinem gebrochenen Schulenglisch, dass er kein Einbrecher sei, dass das Haus ihm gehöre und dass er nichts gestohlen habe. Er kann nicht herausfinden, ob sie ihn nicht verstehen, ihm nicht glauben oder ihn für verrückt halten. Seinen Ausweis hat er im Hotel gelassen, und so wird er in einen vergitterten Raum auf der Wa-



che geführt, wo er auf einer harten Bank Platz nehmen muss. Seine Kopfschmerzen werden immer unerträglicher. Alles um sich herum nimmt er nur noch aus der Ferne wahr. Wenn bloß nicht auch noch der drängende Hunger auf etwas Süßes und der furchtbare Durst wären. Immer wieder erscheinen der Rhubarb-pie und eine dampfende Tasse Tee vor seinem inneren Auge, während er versucht, sich zu beruhigen. Langsam beginnt er, sich mit der Situation abzufinden, da er mit seinem dröhnenden Kopf sowie so zu nichts anderem in der Lage gewesen wäre und hier ist es wenigstens still, trocken und auch nicht zu hell. Stunden vergehen und sein Kopfschmerz lässt langsam nach, doch jetzt ergreift ihn ein panisches Gefühl. Er nimmt sein Smartphone aus der Jackentasche und schreibt an Sylvain: »Sylvain, Ihre Prophezeiung ist eingetreten, jetzt brauche ich Sie. Ich sitze hier im Gefängnis, denn ich war, entgegen Ihrem Rat, in dem grün gestrichenen Café. Sie hatten Recht. Bitte holen Sie meinen Ausweis aus dem Hotelzimmer und befreien Sie mich!« Joachims Finger zittern, als er diese Worte schreibt. Was, wenn er ihn jetzt hängen lässt?, fragt er sich, doch wenige Augenblicke später erhält er schon eine Antwort: »Gerne, aber Sie müssen sich noch ein bisschen gedulden.« Joachim schaut auf die Uhr. Es ist halb vier. Er seufzt, aber er fühlt sich etwas erleichtert. Dann ruft er Solve an.

Sie sprechen fast zwei Stunden und schmieden einen Plan, bis sich der Akku seines Smartphones meldet. Auch Solve ist der Meinung, dass er das Haus jetzt nicht einfach verkaufen könne und auch sie findet Sylvains Verhalten merkwürdig. Joachim bedauert, dass sie nicht da ist, denn dann wäre alles kein Problem. Doch Solve sagt, dass es besser so sei und sie sich gut von ihrer Bronchitis erhole. Und sie zeigt ihm wieder, wofür er sie so liebt, denn sie macht ihm keine Vorwürfe, sondern Mut, mit ihrer weichen, vollen Stimme, die er so gern hören mag.

Erst gegen halb sieben, Joachim ist inzwischen auf seinem unbequemen Sitz etwas eingedruselt, erscheint Sylvain etwas amüsiert mit einem

leicht mitleidigen Lächeln. »Da sind Sie ja. Herr Naviös, was machen Sie denn für Sachen?«, fragt er ihn wie einen Schuljungen. Er schwenkt den verpackten Rhubab–pie und wedelt mit Joachims Ausweis und Brieftasche. Wenig später wird er aus dem Gefängnis entlassen. Er fühlt sich erbärmlich und muss vor lauter Heißhunger noch im Auto seinen Rhubab–pie essen. Schwankend, wie ein Betrunkener, betritt er das Hotel und verabschiedet sich gleich dankend von Sylvain.

11.

Sylvain kann es nicht fassen, dass Joachim in dem grün gestrichenen Café gewesen ist. Zurück in seinem Hotelzimmer regt er sich noch immer über ihn auf und versteht nicht, warum Joachim so viel Zeit übrig hatte und sich nicht um den Verkauf des Hauses kümmert. Er hofft nur, dass Sven ihn nicht gesehen hat.

Unruhig geht er in seinem Zimmer auf und ab und weiß nicht, was er tun soll. Sven anrufen? Nein, vielleicht hat er Joachim gar nicht gesehen und er würde sich nur unnötig in Schwierigkeiten bringen. Aber Julia wird ihn sicher auf Joachim ansprechen und schon sind die Probleme da. Sylvain hält sich die Hände vor die Augen. Sein Plan ist gescheitert. Er seufzt, bleibt vorm Fenster stehen und blickt nach draußen in die Abenddämmerung über dem Meer. Er betrachtet die rosigen Barockwölkchen, die die grünen Inseln der Clew Bay in eigenartige Farben verwandeln. Unwillkürlich fallen ihm Solves Irlandbilder ein und er denkt, wie gut es ihr gelungen ist, eine Abendstimmung an der irischen Westküste einzufangen. Da draußen am Horizont weit hinter dem Meer liegt Amerika, die große Hoffnung für viele Iren.

Sylvain seufzt erneut. Hätte er doch auch etwas, das ihm richtig gut gelingt, denkt er. Aber er ist gescheitert und das nicht nur mit seinem Plan. Auch seine Geschäfte sind missglückt, seine Ehe ist zerbrochen und jetzt wird er womöglich bald auch noch seinen einzigen Freund verlieren. Wenn er ihm wenigstens sagen könnte, dass Joachim nicht mehr trinkt, wenn er ihm das wenigstens versichern könnte, dann hätte die ganze Reise nach Irland ja noch einen Erfolg.

Aber warum eigentlich nicht? Er hat noch einen gemeinsamen Abend mit Joachim. Er macht sich ausgehertig und klopft an Joachims Zimmertür, um ihn zum Abendessen einzuladen.

12.

Etwas abwesend blickt Joachim zu ihm auf. Sein Kopfschmerz hat sich zwar inzwischen gelegt, doch sein Bewusstsein ist noch immer ein bisschen getrübt, sodass Sylvains Worte wie durch eine Isolierschicht an sein Ohr dringen, ohne seinen Verstand zu erreichen. Aber er hat Hunger und sie machen sich auf den Weg in einen Pub.

Musik und Stimmen und das Gegröle einiger Männer in der Nähe des Kaminfeuers, von denen einer, wie ihm Sylvain erklärt, kleine, anzügliche Anekdoten zum Besten zu gibt, begrüßen sie lautstark in dem düsteren, mit abgetretenen Holzdielen ausgelegten Lokal.

Sie finden einen schummrigen Tisch in der Nähe des Tresens und des Kamins, wo der Lärm und die stickige, von unangenehmen Gerüchen erfüllte Luft Joachims Kopf wieder stärker schmerzen lassen. Aber Sylvain lehnt sich genüsslich auf seinem Platz zurück und bewegt einen Fuß im Rhythmus der Musik auf und ab. Joachim, der auf die verschiedenfarbigen Lämpchen an dem verschnörkelten Tresen aufmerksam wird, die wechselnde, mit dem flackernden Licht des Feuers konkurrierende Schattenbilder erzeugen und seine Phantasie zu eigentümlich durchsichtigen Gestalten verknüpfen, versucht, den Lärm, die Stimmen und die Musik auszublenden. Doch das Palaver schwillt an, die irische Musik wird lauter und schneller und bald nehmen ihn die sich in immer kürzerer Abfolge wiederholenden Melodien völlig ein.

Er zuckt leicht zusammen und schreckt auf, als ihnen die Speisekarten gebracht und sie nach den Getränkewünschen gefragt werden. Sylvain bestellt sich ein großes Guinness.

Noch verwundert über die unerwartete Ansprache, beobachtet Joachim ungewollt Sylvain, der schon die Speisekarte geöffnet hat, auf deren blanken Seiten hellgolden das Licht des Kamins reflektiert wird und unscharfe Schatten um Sylvains Fingerkuppen entstehen lässt. Das mag Joachim nicht sehen und schlägt auch seine Speisekarte auf. Aber, wie er sie auch dreht, will sie nicht zwischen die vom Wischen entstandenen Lichtschlieren auf dem dunk-

len Holz des Tisches passen.

Deshalb entscheidet er sich schnell für ein Gericht, obwohl die Auswahl groß ist und ganz seinem Geschmack entspricht. Sylvain, hat er den Eindruck, tut sich schwer, etwas zu finden. Nachdem er die Speisekarte wieder zugeschlagen hat und ein Lichtfleck auf dem schwarzen Edelstein in Sylvains goldenen Ring aufblitzt, spricht er ihn an, ganz so wie er es mit Solve geplant hat, zunächst unschuldig, belanglos, dann zur Sache kommend.

»Und, gefällt es Ihnen hier?«

»Sehr. Ich liebe diese Stimmung im Pub«, antwortet Sylvain.

»Mögen Sie Irland?«, fragt Joachim, nachdem die Bestellungen entgegen genommen wurden.

»Ja, die irische Westküste ist immer wieder faszinierend und Ihr Häuschen hat wirklich eine ausgezeichnete Lage, aber was haben Sie jetzt eigentlich damit vor, Maestro?«

Die Getränke werden gebracht. Sylvain nimmt sein Guinness entgegen und schiebt es auffällig in Joachims Blickrichtung.

»Das weiß ich nicht. Ohne meine Frau treffe ich darüber keine Entscheidung. Und bitte nennen Sie mich nicht Maestro«, antwortet Joachim kühl.

»Sie sind sich also unsicher geworden, ob sie es immer noch verkaufen wollen?«, fragt Sylvain, eine Augenbraue hochziehend.

»Ja, nein eigentlich nicht.«

Sylvain schweigt und trinkt sein Guinness.

»Ich hatte so den Eindruck«, antwortet er, »und es wäre schade, ein so hübsches Häuschen.«

Joachim beginnt, mit seinem Siegelring zu spielen, dreht ihn am Finger hin und her, während ihm der Guinnessgeruch aufdringlich in die Nase steigt und ihn zusätzlich unruhig macht.

»Bitte schieben Sie Ihr Bier nicht so in meine Richtung«, sagt er.

»Ach, ich dachte, Sie wollen auch ein Schlückchen«, sagt Sylvain. Joa-

chim ärgert sich über die Bemerkung, aber er will nicht weiter darauf eingehen. Sich jetzt aufzuregen, wäre das Schlechteste, was ihm und Solve passieren könnte.

»Warum interessiert Sie das, Sie wollen es doch nicht etwa kaufen?«, fragt Joachim.

»Das nicht«, sagt Sylvain bedeutungsvoll, »aber ich kenne jemanden, der großes Interesse daran haben könnte.«

Er trinkt genüsslich seinen Guinness.

»Wie gesagt, das muss ich mit meiner Frau besprechen«, weicht Joachim der Andeutung aus.

»Dann trinken wir eben auf die angenehme Überraschung!«, sagt Sylvain und erhebt sein Glas.

»Nehmen Sie doch auch ein Schlückchen!«, fordert er ihn auf, »es ist vorzüglich.« Er schiebt Joachim sein Glas hin.

Joachim streckt seine Finger aus und zieht sie wieder zurück.

»Du hast es wirklich geschafft, sonst hättest du jetzt zugegriffen«, denkt Sylvain.

Joachim zittert innerlich. Seine Finger berühren fast das Glas.

Sylvain verdreht die Augen.

»Greifen Sie zu, Maestro, tun Sie sich keinen Zwang an, ich bestell mir ein neues!«, sagt er.

Doch zieht Joachim seine Hand abrupt zurück. Wut steigt in ihm auf. Da schenkt ihm Sylvain etwas von seinem Guinness ein. Joachim versucht das zu ignorieren. Ja, fällt ihm ein, er hat ihn noch immer nicht das Wichtigste gefragt.

»Kennen Sie Sven?«, fragt Joachim ihn nun unerwartet direkt.

»Meinen Sie Ihren Sohn? Ich kenne einen Sven Prendergast. Soll ich Ihnen etwas über ihn erzählen?«, fragt Sylvain, auf sein Bier blickend.

»Was haben Sie mit meinem Sohn zu tun?«, fragt Joachim eindringlich. Er fühlt sich angespannt und sieht, von Sylvain unbemerkt, immer wieder

zu dem Bier in seinem Glas. Das Wasser läuft ihm im Munde zusammen.

»Wieso mit ihrem Sohn?«, reagiert Sylvain ausweichend.

»Sie haben ihn zweimal erwähnt!«, erklärt Joachim, doch lässt Sylvain ihn nicht weiter sprechen.

»Ich habe vieles erwähnt, vielleicht auch Ihren Sohn. Aber was interessiert Sie noch Ihr Sohn? Sie konnten es doch aushalten, ihn jahrelang nicht zu sehen!«, bemerkt Sylvain und bestellt sich noch ein Glas Guinness.

»Darauf muss ich nicht eingehen«, antwortet Joachim und ist stolz, noch so viel Würde bewahrt zu haben.

»Wissen Sie, Sie machen' s sich wirklich einfach: Wenn' s Ihnen nicht passt, was ich sage, gehen Sie nicht darauf ein und ziehen es vor, zu schweigen. Es ist wirklich nicht leicht, mit Ihnen warm zu werden!«

Die Gerichte und ein weiteres Glas Guinness werden serviert. Sylvain greift sofort zu, trinkt es in vollen Zügen fast aus und ordert gleich ein neues.

»Mit Ihnen ebenso wenig«, sagt Joachim.

»Und wissen Sie noch etwas, wenn Sven Ihr Sohn wäre, könnte ich ihn gut verstehen«, fährt Sylvain fort und nimmt noch den letzten Schluck Bier aus dem fast leeren Glas.

»Wovon reden Sie? Ich glaube, Sie haben etwas zu tief ins Glas geschaut!«, wehrt sich Joachim und isst einen Happen.

»Wovon Sie bekanntlich viel verstehen«, antwortet Sylvain, nach einer kurzen Weile ironisch.

Joachim legt empört das Besteck beiseite und steht auf.

»Was erlauben Sie sich?«, fragt er, sich noch einmal umdrehend im Gehen.

»Ach, ist Ihnen der Appetit bei der Wahrheit vergangen?«, bemerkt Sylvain.

»Ich habe Sie nach meinem Sohn gefragt!«, stellt Joachim klar.

»Weiß ich. Aber so groß scheint Ihr Interesse an ihm wohl nicht zu

sein, Sie ziehen es ja offensichtlich vor, zu gehen«, wendet Sylvain ein und isst genüsslich, in aller Seelenruhe weiter.

»Vielleicht sollten wir dieses interessante Gespräch mit der nützlichen Überlegung beenden, wann wir morgen früh aufbrechen wollen.«

»Ich fahre mit der Bahn zurück!«, erwidert Joachim erboßt und rückt seinen Mantel zurecht.

Im Gehen blickt er kurz zu Sylvain, über dessen Gesicht sich ein Grinsen ausbreitet.

»Der Zug fährt morgen um halb sieben!«, ruft ihm Sylvain spöttisch lachend nach, als Joachim dem Ausgang zustrebt.

Joachim ärgert sich noch die ganze Nacht über das missglückte Gespräch, das eigentlich so gut anfang. Am nächsten Morgen trifft er, nach einer kurzen, unentspannten Nacht, Sylvain im Frühstücksraum. Joachim versucht, seinem Blick auszuweichen, doch Sylvain hat ihn schon gesehen und spricht ihn an, bevor er sich setzen kann.

»Einen wunderschönen guten Morgen Herr Naviös! Haben Sie gut geschlafen und sich von Ihrer Migräne erholt?«, begrüßt er ihn.

»Morgen, Sylvain. Ich hab's leider sehr eilig. Entschuldigen Sie«, erwidert Joachim.

»Herr Naviös«, beginnt Sylvain, »bitte entschuldigen Sie meine Bemerkungen gestern Abend. Ich bin etwas zu weit gegangen. Ich hatte mich wohl tatsächlich nicht ganz unter Kontrolle, ich stehe zur Zeit sehr unter Druck«, sagt er versöhnlich.

Seufzend bleibt Joachim vor ihrem gemeinsamen Frühstück stehen, die Teekanne und eine Tasse in den Händen.

»Na gut, ich nehme Ihre Entschuldigung an«, antwortet er in zurückhaltendem Ton.

»Sonst müssten Sie auch...«, Sylvain blickt auf seine Uhr, »in zwanzig Minuten los.«



»Ich rufe gleich ein Taxi«, entgegnet Joachim, »nur ein paar Happen.«

»Seien Sie doch vernünftig. Im Flugzeug begegnen wir uns ja sowieso wieder. Wollen wir nicht doch gemeinsam zurückfahren?«

Joachim zögert. »Sie haben Recht«, sagt er nach einigem Zögern mit vollem Mund und setzt sich endlich.

»Gut. Das freut mich. Wir müssen auch nicht mehr über Ihren Sohn sprechen«, sagt Sylvain und beginnt ebenfalls zu frühstücken.

Auf der Rückfahrt bemüht sich Sylvain, sehr freundlich zu sein. Er hat sich wirklich etwas im Ton vergriffen, denkt er, und ist gleichzeitig zufrieden, wenigstens das heraus gefunden zu haben. Sylvain versucht, Themen zu finden, die auch Joachim interessieren. Er beginnt, über Musik zu reden, doch Joachim antwortet ihm nur sehr kurz angebunden und erachtet ihn anscheinend nicht als einen ebenbürtigen Gesprächspartner. Sylvain überlegt, worüber sie noch reden könnten und wechselt das Thema. Er beginnt, über die Landschaft Achills, deren hohe Klippen, die Weite und die düsteren Wiesen des Moores, auf denen Licht und Schatten miteinander ringen, zu reden und denkt an sein eigenartiges Empfinden auf dieser Insel, das ihn etwas Göttliches verspüren lässt. In diesem Zusammenhang fällt ihm sein letztes Gespräch mit Sven ein, der von der Unendlichkeit des Universums, von schwarzer Materie und schwarzer Energie, die alles Seiende durchdringt und von der niemand weiß, was sie ist, redete. Auch das erzählt Sylvain und überlegt, ob er Joachim auch noch seinen irrsinnigen, selbstironischen Gedanken, dass es auf Achill vielleicht besonders viel von schwarzer Materie und schwarzer Energie gibt und dass er deswegen so erfolglos war, mitteilt. Aber Joachim zeigt kein Interesse. Sylvain wundert sich, dass ihm solche Überlegungen nicht bekannt vorkommen. Er blickt zu ihm hinüber und sieht, dass Joachim eingenickt ist.

13.

Solve ist erleichtert, als Joachim wieder da ist. Sie reden lange an diesem Abend, während der Regen in immer wieder neu aufkommenden Schüben geräuschvoll gegen die Fenster prasselt. Joachim erzählt ihr seine Irlanderlebnisse noch einmal in allen Einzelheiten.

»Es ist doch offensichtlich, dass diese beiden Frauen irgendetwas mit Sven zu tun haben«, sagt Solve.

»Ja, und genauso offensichtlich ist es, dass er mit uns nichts zu tun haben will«, fügt Joachim hinzu. »Er ist weggegangen, als er mich gesehen hat und er hat uns für tot erklärt!«

»Aber wir sind nicht tot und ich will meinen Sohn wiedersehen!«, sagt Solve mit Nachdruck.

»Aber wie denn?«, fragt Joachim.

»Wir könnten ihn zum Beispiel in unserem Haus treffen.«

»Du willst also nochmal nach Irland?«

»Ja, mir geht es jetzt wieder gut und ich will nichts unversucht lassen.«

»Wer weiß, ob er sich dort blicken lässt, wenn wir da sind, er wird uns doch auch weiterhin aus dem Weg gehen und ich glaube nicht, dass er nichts davon erfährt, wenn wir wieder da sind. Ich glaube auch nicht, dass er ständig dort wohnt, er muss doch irgendwie arbeiten und das an der Westküste... kann ich mir nicht vorstellen.«

»Wahrscheinlich hast du Recht«, stimmt Solve entmutigt zu.

Da kommt Joachim ein Gedanke:

»Das habe ich dir noch nicht gesagt, mir ist, als hätte Sylvain mit all dem etwas zu tun.«

»Sylvain? Warum sollte er?«

»Ich weiß es nicht genau. Aber ich glaube, dass er Sven kennt.«

»Du willst sagen, man könnte ihn also auch direkt fragen?«

»Ja, aber es ist mir sehr unangenehm Sylvain nochmal irgendetwas zu fragen.«

»Das verstehe ich, aber es geht schließlich um unseren einzigen Sohn.«

Am nächsten Morgen schreibt Joachim Sylvain eine Nachricht, aber er bekommt keine Antwort. Sie warten und warten, ein Tag vergeht nach dem anderen, ohne dass sie von Sylvain hören oder sehen. Er scheint wie vom Erdboden verschluckt zu sein. Schließlich klingelt Joachim an seiner Tür, aber auch damit ist er erfolglos. Wäre er in dem Café doch nur gleich zu Sven gelaufen und freundlicher zu Sylvain gewesen! Jetzt ist es zu spät. Oder hat er sich vielleicht geirrt? Und alles ist nur eine Wunschvorstellung, mit der er sich die unangenehme Bekanntschaft mit Sylvain versucht, schönzureden? Das wäre fatal! Er hätte bei Solve unnötige Hoffnungen erweckt. Plötzlich fällt ihm wieder die Fotografie ein, die er Solve noch nicht gezeigt hat. Der Beweis, denkt er, zieht sie zwischen den Notenblättern, die er inzwischen über sie gelegt hat, hervor.

»Das ist doch nicht Sven!«, sagt sie.

»Er sieht doch so aus wie Sven.«

»Er ist viel zu alt und er hat auch kantigere Gesichtszüge. Das ist nie im Leben Sven!«

Joachim erschrickt und sieht sich das Foto ebenfalls nochmal an.

»Aber ich bin mir ganz sicher, dass der Mann in dem Café Sven war und genauso aussah«, entgegnet er und fragt sich im Stillen, ob er nicht doch Gespenster sieht.

Solve betrachtet nochmal die Fotografie und schüttelt den Kopf.

»Deswegen machst du all diesen Wirbel?«, fragt Solve.

Joachim bekommt wird es mumlig.

Was ist mit meiner Wahrnehmung?, fragt er sich. Wieso erkenne ich meinen Sohn nicht, wo ich mir doch so sicher war, ihn unter Tausenden wiederzufinden?